

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Das zähe Leben : Erlebnis im Bergdorf
Autor: Feuerstein, Domenic
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das zähe Leben.

Erlebnis im Bergdorf, von Domenic Feuerstein.

Tagelang hatte es geschneit, was der Himmel hergab, und es ward arg schlimm.

Zu schön war der Herbst gewesen, zu bunt seine Farben. Als Ende Jahr noch kein nennenswerter Schnee lag, seufzten bekümmert die Bauern. Ihre Frauen gingen mit dicken Halstüchern herum, bellten einen trockenen Husten in die eiskalte Luft, schimpften auf den Schnee, der nicht kommen wollte, und gaben dem die Schuld an ihren Erkältungen. Mit engem Mund und zusammengekniffenen Augen starrten die Bauern in die immer noch fast aperen Berghänge, die sich sonst um diese Zeit pralle, dicke Schneebäuche angefressen hatten. Und der alte Jon sprach mit ehrwürdig guter Bauernweisheit: „Er kommt schon noch, der Wolf hat noch nie den Winter gefressen!“ Dazu spie er einen dicken Tabakbrocken aus seiner linken, immer angeschwollenen Wacke nach seiner grauen Rake, daß diese entsetzt die Flucht ergriff.

Und nun war er da, der Bergwinter.

Auf steinhart gefrorenem Boden lag er faul hingestreckt. Aber in seiner Faulheit war etwas Heimtückisches, Bösesartiges, wie das Lauern der Tigerkake auf ihr ahnungsloses Opfer. Das traf aber hier nicht zu. Ahnungslos waren diese Bergbewohner nicht. Schon mehr das Gegenteil! Aber sie hatten die Gelassenheit des Bergtieres in sich. Sie nahmen einfach die Sachen so hin, wie sie ihnen der Schöpfer bescherte, weil sie eben nicht zu ändern waren. Aber sie wehrten sich mit zähem Lebenswillen gegen die Unbill, so gut sie konnten und mit dem natürlichen Instinkt der Berggeschöpfe. Aber leicht war das Leben nicht für die paar grauen Bauern im Bergdorf.

Sie waren Gefangene, und ihr Kerkermeister war der Alpenwinter, der nun doch nicht vom Wolf aufgefressen worden war, wie es der alte Jon weisagte.

Einen und einen halben Meter hoch lag der Schnee auf Dorf und Straße, und in der Höhe waren es deren drei. Aber man sah diese drei gewaltigen Meter nicht. Man spürte sie nur durch den grauen Vorhang der immer noch rieselnden schweren, nassen Flocken und ahnte die Gefahr, die in diesem undurchsichtigen Grau wüchtete. Die Häuser lagen geduckt, vergraben, verkleistert von den durch den Sturm angewehten Schneefahnen. Zwischen ihnen, wo gewöhnlich die Dorf-gasse sich hinzog, war alles blank und leer, und die Fenster lagen merkwürdig tief und wie müde

auf dem Schnee aufgestützt und schauten mit großen verwunderten Augen in das weiße Geriesel. Hin und wieder war etwas Bewegung hinter dem Dunkel der Scheiben zu beobachten. Eine rauhe, braune Hand strich über das Glas, ein verknittertes, sorgenvolles Bauerngesicht hauchte mit harten, schmalen Lippen warmen Atem gegen das dünne Stückchen Glas, das ihm die Aussicht in das weiße Nichts verwehrte. Irgendwo aus der Tiefe der in den Schneemassen versunkenen Gebäude himmelte eine monotone Glocke; der einzige Laut, der Kunde gab, daß in der warmen, dumpfen Geborgenheit der eingeschnitten Ställe noch Leben herrschte. Da lag das gesunde braune Vieh, streckte alle viere von sich, wiederkaute mit wohligher geschlossenen Augen und rülpste gesättigt in den nachtdunklen Wintertag, der kaum einen Lichtschimmer durch die verschneiten Fenster ließ.

Aus der Finsternis des Stalles blökte kläglich ein Schaf und weckte damit ein ebenfalls unsichtbares Schwein. Mit unwilligem „Woff, woff“ verwies es das Schaf und wälzte sich mit einem grunzenden Seufzer auf die andere Seite.

Es waren die Schühlinge der Puren, denen zuliebe sie jedes Jahr so lange im Dorf verblieben. Bis spät in den Winter hinein harrten die Bauern im Bergdorf aus und fütterten ihre Tiere mit Alpenheu. Und wenn der erste Schnee fiel, und der vereiste schmale Weg durch die schroffe Talschlucht für den Schlitten fahrbar wurde, zügelten sie zu Tal. Aber dieses Mal wurde es so schlimm wie noch nie. Und sie hatten, weiß Gott, schon allerhand erlebt, diese grauen Puren.

Aber drei Stunden zog sich sonst der Weg ins Tal hin. Jetzt war er überhaupt nicht auszudenken, er war nicht mehr da. Es war nicht zu glauben, daß irgendwo hinter dem grauen Vorhang noch Menschen wohnten, daß Leute noch frei und ohne Angst herumlaufen konnten, ohne den Blick nach jedem Schritt bergwärts werfen zu müssen. Sie waren nun regelrecht abgeschlossen von der Außenwelt, und kein Telephon und kein noch so schmaler Pfad stellte die Verbindung mit ihren Dorfgenossen im Tal her. Und je nach der Strenge ihres Kerkermeisters konnte die Gefangenschaft Wochen und Wochen dauern. Wehe dem Schwerfranken in dieser Einöde.

Sie waren einfach allein mit ihrem Gott und ihrer kleinen Welt, mit ihren Sorgen und Nöten. Wie zähe aber waren diese Bergmenschen, wie



So schön sich das Dörfchen für unsere heutige Generation als Skigebiet vorstellt, so schlimm war es für die älteren Jahrgänge, die noch keine Ski kannten. Foto Feuerstein, Schulz-Tarasp.

verwachsen mit ihrer Scholle und wie fest ihre kleinen, weißen Behausungen. Kein Wunder, standen sie doch unter den Lawinen. Da mußten diese Bauernhäuser einen breiten Buckel haben, um sich dagegen stemmen zu können, wenn es dem Allmächtigen gefiel, die Lawinen ins Dorf zu lenken statt, wie bei normalen Schneefällen, wegzuleiten. Und dieses Jahr war kein normaler Schneefall. Darum sah man auch die ganze Zeit über keine menschliche Seele im Dorf auftauchen und hörte nichts als das Winseln und Jaulen des Sturmes in den massiven Kaminen.

Gegen drei Uhr nachmittags zog ein müder Hirsch, der jede Orientierung verloren hatte, durch das Dorf. Er schaute sich verwundert um, wo er

sei, während sein zottiger Hals auf dem Schnee auflag. Er öffnete seinen Afer, stöhnte eine dampfende Wolke aus dem vereisten Maul und leuchte so, daß der Schnee vor seinem Maul weit weg flog. Sein übriger Körper lag ganz im Schnee vergraben.

Da nahm das müde Tier eine Bewegung wahr hinter einem Fenster, und seine Lichter wurden groß und starr. Ein Zittern lief über seinen Hals, und mit einer jähen Flucht wollte es zurückeilen. Aber da geriet es mit den dünnen Läufen zwischen die Sprossen des eingeschnittenen Gartenzaunes und blieb hängen. Und nun quälte es sich schon eine Stunde beharrlich und röchelnd um seine Befreiung.

Endlich tauchten aus dem Sturm zwei graue, vermummte Gestalten auf. Sie stemmten sich mit breiter Brust gegen Schnee und Wind und schoben sich so vorwärts. Sie kämpften sich zu dem erschöpften Hirsch hin. Trotz ihren vereisten Bärten merkte man, daß es noch junge, kräftige Männer waren. Aber der Laie konnte sich auch täuschen. Bergmenschen altern schnell. Mit festem Griff seiner tellergroßen Hände packte der eine der Bauern das weit ausgelegte Geweih des Zwölfinders und bog seinen Kopf zurück. Man merkte, diese Fäuste waren gewohnt zuzupacken, mochten wohl auch mit einem wilden, freiheitsgewohnten, starken Hirsch fertig werden. Unter dessen hatte sein Kamerad die blutenden Läufe des Tieres aus ihrer Klammer befreit. Er zog sie über seine Knie und massierte sie eine ganze Weile.

Dann ließen die beiden Bauern den Hirsch los. Er sprang sofort auf die Beine, rannte aber nicht davon. Alle drei standen da im tiefen Schnee mit keuchenden Lungen und lugten sich an. Während bei der stumpfen Kreatur die Angst allmählich aus den großen, bernsteinfarbenen Lichtern schwand und die Flanken weniger flogen, vollzog sich bei den beiden Bergmännern eine merkwürdige Wandlung. Sie waren beide Jäger, streiften jeden Herbst durch die Wälder ihrer Bergheimat. Und nun waren sie abgeschlossen von der Außenwelt, Gefangene, wer weiß auf wie lange Zeit. Ihr Speisezettel war karg bemessen, und hier war Fleisch, frisches, zuckendes, warmes Leben... Ihre Augen sahen sich stumm an, wurden eng, und ihre Lippen schmal. Toni wußte, er mußte nur seine Hand an die Hosennaht legen, um den Griff seines Jagdmessers, das er immer bei sich trug, zu spüren. Ein Grinsen lief über sein braunes, verwittertes Gesicht, als seine Hand nach hinten tastete, während seine Linke immer noch mit festem Griff um die Enden des großen Zwölfinders faßte. Da aber löste ein anderer das Dilemma.

Plötzlich knallte es irgendwo erschreckend und dumpf. Ein fauchendes Aufheulen, eine jähe Erschütterung warf die drei in den Schnee.

Die Tigerkaze wagte den Sprung. Sie achteten nicht, daß sie in der Lawinenbahn standen. Das weitere spielte sich rasch und unheimlich genug ab. So rasch, daß den beiden Puren Hören und Sehen verging und sie nicht einmal Zeit hatten das Grauen zu empfinden. Sie keuchten mit erstickendem Munde unverständliche Worte, dann

tasteten irrende suchende Hände in dem tollen Wirbel, der sie so plötzlich erfaßt hatte. Instinktiv bekam auch der zweite der Männer das Geweih des Hirsches zu fassen, und daran klammerten sich die Freunde fest. Diese drei Geschöpfe waren zu einem einzigen Wesen verwachsen, waren ein Körper mit acht Beinen, vier Armen und von einem einzigen, großen Willen beseelt. Und dieser Wille befahl diesem eigentümlichen Körper, „wehr dich mit all deinen Kräften, wie der Wurm unter dem Wagenrad.“

Und er wehrte sich.

Während das Unheil mit aller Wucht über sie hereinbrach, ihre Lungen mit eisigem Hauch füllte und ihre Körper wie mit tausend Nadeln marterte, wühlten die beiden Bauern ihren Mund, ihre Nase, ihr ganzes Gesicht in den dichten Winterbalg des Berghirsches, warfen ihre Körper auf das Tier und ließen sich schleifen. Sie fühlten sich hinweggezerrt, getragen, geworfen, und um sie herum tobte und heulte die wilde Kaze, krachte, splitterte, und immer war der wahnsinnige, fast nicht zu ertragende, erstickende Druck in ihrer Brust.

Wie weit ging der rasende Ritt? Sie wußten es nicht zu sagen, sie spürten nur, daß das Tier, das sie schleppte, mit dem Instinkt des an Gefahren gewohnten Berggeschöpfes sich gegen die totbringende Umschlingung der Lawine wehrte und mit dem Strom schwamm.

Dann ward es auf einmal merkwürdig ruhig, das Donnern und Brausen hörte sich nur mehr sehr fern an, und die Luft ward still. Da löste der Toni den Kopf von der dröhnenden Brusttrommel des Hirsches, spannte seine breiten Schultern, warf die dünne Schneedecke von sich und konnte plötzlich wieder frei atmen. Er wischte sich den dicken Schneestaub aus den Augen und guckte sich noch ganz verstört um. Dabei wurden seine Augen groß und sein Mund rund. Sie befanden sich gute hundert Meter außerhalb des Dorfes hinter der Kirchhofmauer. Neben ihm tauchte auch das Gesicht des andern Bauern aus dem Schnee, pustete eine Weile Haare und Schnee aus seinem Mund, und dann brachen beide in ein erschütterndes Lachen aus. Ihr Reittier versuchte, sich langsam von dem es umkrallenden Schnee zu befreien, und kam langsam auf die Beine. An ihnen vorbei hatte die Lawine ihren Weg genommen und türmte sich nun Meter um Meter vor ihnen auf. Mitten durch den Weiler hatte sie ihren verheerenden, unwiderstehlichen Zug gehabt, und der



Grau und gefährlich lag der schwere Winter über dem Dorf.

Foto Feuerstein, Schuls-Tarasp.

Hirsch hatte mit unfehlbarem Instinkt sich und die beiden Männer aus der gefährlichen Bahn geworfen und hinter die schützenden Mauern des alten Kirchleins gerettet.

Da standen sie nun und schauten sich erstaunt an, während der Hirsch langsam auf den schon hart werdenden Lawinenschnee emportrippelte, als müßte er sich seiner Tragfähigkeit vergewissern. Dann stand er oben auf dem Ramm der Lawine, schaute stolz auf die beiden Männer herunter, die er unfreiwillig gerettet hatte, lief zierlichen Schrittes über den Ramm der Lawine zum Dorf hinunter, hinüber zum gestauten Bach und den inzwischen von den Schneemassen befreiten

Berghang hinauf. Schwarz und häßlich lag der Hang vor ihnen. Verwüstet, geknickt lagen die schönsten Arvenstämme, die in dem Bereich des Windzuges standen, übereinander, und zwischen ihnen kletterte der Hirsch bergwärts. Er schaute nochmals ins Tal hinunter und scharfte dann mit unfägliger Gelassenheit ein bißchen magere Äsung frei. Für ihn war das seltsame Erlebnis beendigt.

Und denselben Weg kamen die beiden Bauern geschritten. Sie wußten, viel konnte ihren dickmauerigen Häuschen nicht geschehen sein. Schon öfters hatte die Lawine diesen Weg genommen, und immer standen sie noch da. So auch heute.

Eine Scheune lag zwar vom Haus weggerissen, und das Heu wurde überallherum verstreut, sehr zur Freude der munzigen Schneehasen und Rehe, die sich dies Geschenk wohl gefallen ließen. Auch steckte ein dicker Arvenstamm im Küchenfenster der alten, gichtigen donna Uorschla, und wollte man ins Haus treten, mußte man schön abwärts schlitteln. Aber sonst standen alle Häuser noch. Nur dort, wo die beiden Puren vom Windstoß erfaßt wurden, lag, halb im Schnee begraben, ein totes Rehgeißlein, in seinem Aser lag, halb verdaut, ein grüner, zäher Föhrenzweig. Armes Tier, mitten in seiner armseligen Mahlzeit wurde es vom Tode überrascht. In den Ställen brüllte das Vieh, zerrte an den Ketten, und aus den schwarzen Höhlen der Haustüren schauten blasse, fahle, abgewerkte Bauerngesichter.

Aber wie merkwürdig erlöst schauten diese ernsten Bauerngesichter! Wie befreit atmeten diese Brüste hinter den derben Bauernkleidern! Waren alle da? Eine stumme Frage auf allen Lippen, aber als alle, sogar der alte Jonpitschen, der an chronischem Hexenschuß litt und daher meist auf dem Rutschi lag, am Fenster seines am stärksten gefährdeten Hauses erschien, ging ein Aufschreien der Erlösung durch die Heimgesuchten. Gott sei Dank, „sie“ war herunter, diesmal war es nahe! Sie redeten von Haustür zu Haustüre, von Fenster zu Fenster, und die feindlichen Nachbarn, die sich sonst den Gruß nicht gönnten, sprachen eifrig miteinander und wewieften über die Möglichkeiten eines solchen Lawinensturmes. Diese Bergbauern sahen aus wie struppige Murmeltiere vor ihren Bauen.

Vom merkwürdigen Ritt der beiden Nachbarn hatte keiner eine Ahnung. Sonst würde der alte

Men mit seinen zahnlosen Riefen und seinen stehenden Augen unter den buschigen Brauen nicht gesagt haben:

„Vorhin ist ein Hirsch mitten durch das Dorf gezogen und den Lawinenzug hinauf, ja er ist noch dort, schaut. Er sah mich mit funkelnden Augen an, wie der Leibhaftige, dann ging er furchtlos an mir vorbei. Bestimmt hat der die Lawine gelöst. Diese Ungetüme stehen mit dem Bösen im Bunde, früher hatten wir sie nicht, und so hoch kam die Lawine nie durch das Dorf.“

Unsere beiden Freunde schauten sich an. Der eine stocherte sich mit einem braunen Finger den Schnee aus den Ohren, grübelte die vereisten Zotteln aus seinem Bart und grinste. Sie sagten nichts, die beiden, aber sie dachten sich ihren Teil über den Leibhaftigen, der das Unheil über sie brachte. Aus einem der kleinen Fenster steckte donna Mengia dem einen Bauern ein dickes Halstuch entgegen.

„Leg dir das Tuch um den Hals, daß du dich nicht erkältest, Sohn, es zieht so draußen im Wind.“

Dann gingen die beiden Puren ruhig und besonnen in ihre Häuser, holten sich wie die andern Bauern Schaufeln und fingen an, ihre festen Burgen frei zu kriegen. Jetzt konnten sie es ruhig wagen, der graue Tod ging vorbei, wenn er sie auch gestreift hatte. Aber sie waren noch alle da. Und andern Tags brachen sie durch die Schneemassen heimwärts zu Tal. Sie schafften 10 Meter in einer Stunde! Ein Weg voll lauernder Gefahren, in denen die Tigerkake auf dem Sprung stand, aber keiner dachte daran. Es mußte sein, weil es immer so war und weil Großvater und Vater schon den gleichen Weg gingen...

Schneeschmelze.

© Winter Schnee, wie wirfst du bleich,
Der Würde bar und butterweich!
Dein Kleid zerlöchert dort und hier!
Du läufst davon? Was ist mit dir?

Ein warmer Hauch! — Nun, Gott sei dank,
Uns tut er wohl! Dich macht er krank?
Kein Pflastermann heilt dein Gebrest,
Der Lenzwind hornt von Süd und West.

Am Sonnhang regt sich's auf einmal,
Die Grundlawine zischt zu Tal,
Und jäh enthüllt, in trunkner Luft,
Der Berg die dunkelfeuchte Brust.

Mein Schnee, leb wohl! Der Krokus blüht
Und mir braust's eigen im Gemüt.
Vergeh! Ich weiß doch — übers Jahr
Erstehst du neu und wunderbar!

Jakob Heß.